

Schauder Berge – oder die Schweiz als Krankheitslandschaft

Die Schweiz gilt als Gesundheitsparadies, ein Land mit viel Natur, frischer Luft, reinem Wasser und vielen Sanatorien. Doch der Schein trügt. Das zeigen historische und aktuelle Analysen zur Gesundheit der Schweizer Bevölkerung.

Iris Ritzmann

PD Dr. med. lic. phil. I
ist interimistische Direktorin
des Medizinhistorischen
Instituts und Museums
der Universität Zürich sowie
Mitglied der Redaktion
Medizingeschichte der SÄZ.

Die Schweiz, ein Land der Gesundheit? Von wegen! Gustave Flaubert (1821–1880), der 1874 wieder einmal zur Erholungskur auf der Rigi weilte, klagte seinem Freund Iwan Turgenjew (1818–1883), dass er sich «auf gigantische Weise langweile. Ich bin aus Gehorsam hierhergekommen, weil man mir gesagt hat, dass die reine Gebirgsluft mich entröten und meine Nerven beruhigen würde. Amen. Aber ich spüre bisher nur unendliche Öde (...). Die Alpen stehen übrigens in einem Missverhältnis zu unserem Individuum. Zu gross, um uns nützlich zu sein. Nun haben sie zum dritten Mal eine unangenehme Wirkung auf mich.» Flaubert war längst nicht der einzige, der eine unangenehme Wirkung der Schweizer Bergwelt verspürte.

1840 publizierte der Arzt Johann Jakob Guggenbühl (1816–1863) seinen «Hülfsruf aus den Alpen, zur Bekämpfung des schrecklichen Cretinismus». Doch schon Jahrhunderte zuvor berichteten Naturforscher von auffälligen Gestalten, die in den Schweizer Bergen wohnen würden. Sie seien mit riesigen Kröpfen ausgestattet, oft taubstumm, geistig zurückgeblieben und ausgesprochen hässlich. Arthur Schopenhauer wunderte sich auf einer Schweizer Reise 1804: «Es ist ganz sonderbar, dass diese Menschen die unter dem Thier stehn, die taub, stumm, und blödsinnig sind, auf ihrem Gesicht den Ausdruck einer wilden triumphirenden Fröhlichkeit haben.»

1843 initiierte die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft eine Zählung, die allein im Wallis auf 3000 vom Kretinismus Betroffene kam. Verschiedene Theorien gingen um: Waren diese sogenannten «Kretinen» Opfer des eisigen Gletscherwassers, der Höhenluft oder der Abgeschlossenheit in den Alpentälern? Gesteinsschichten wurden untersucht, Höhenlagen verglichen und neue Wasserleitungen gelegt. Nachdem die Ursache, ein Jodmangel in meerfernen Gegenden, erkannt war, führte 1922 der Kanton Appenzell Ausserrhoden die Jodierung des Kochsalzes ein, die später in der ganzen Schweiz Schule machte.

Nicht nur der Kretinismus, auch die «Irren» schlechthin wurden mit der Schweiz in Verbindung gebracht. Ausgelöst wiederum durch die Naturforschende Gesellschaft, die 1851 erstmals eine «Irrenzählung» veröffentlichte, begannen verschiedene Kantone ihre geistig behinderten Einwohner zu registrie-

ren und stellten bestürzt einen Anstieg fest. Die erhobenen Daten boten einen fruchtbaren Nährboden für Ängste, die sich im Zeitalter der Eugenik vor allem als Angst vor einer Degeneration der Schweizer Bevölkerung ausdrückten. Auf dieser Basis begann

Abbildung 1

Auf Karton aufgeklebte, undatierte Fotografie eines 18-jährigen Mädchens mit Kropf (etwa 1930). Es stammt aus dem Nachlass des Schweizer Arztes und Militärs Eugen Bircher, dessen Kropfforschungen auch von seiner Furcht vor einer Degeneration der Schweizer ausgingen. Den abgebildeten Fall einer «wuchernden Struma» stuft Bircher handschriftlich als «Kretinoid» ein, eine Zwischenform zwischen gesundem Menschen und Kretin. Archiv des Medizinhistorischen Instituts, Universität Zürich.



Dieser Artikel ist, leicht gekürzt, dem Katalog zur Ausstellung: «Zauber Berge. Die Schweiz als Krafraum und Sanatorium» entnommen. Herausgegeben von Felix Graf und Eberhard Wolff im Auftrag des Schweizerischen Nationalmuseums. Baden: Verlag hier + jetzt; 2010. 180 Seiten, 76 farbige Abb. Fr. 38.–. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Zur Ausstellung erscheint ebenfalls: Lebendige Kraft. Max Bircher-Benner und sein Sanatorium im historischen Kontext. Herausgegeben von Eberhard Wolff im Auftrag des Schweizerischen Nationalmuseums. Baden: Verlag hier + jetzt; 2010. 200 Seiten, 73 Schwarzweissabbildungen. Fr. 48.–.

iritz@mhz.uzh.ch

Auguste Forel (1848–1931), Direktor der Irrenanstalt Burghölzli in Zürich, als Pionier der praktizierten Eugenik erste Patienten unfruchtbar zu machen.

Die «Melancholie», die ebenfalls zu den Geisteskrankheiten zählte, hatte sich in früheren Jahrhunderten im Zusammenhang mit melancholischem Heimweh als typische «Schweizer Krankheit» etabliert. Nachdem das Heimweh in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Attraktivität verloren hatte, erregte eine andere Ausdrucksform der Melancholie Aufmerksamkeit, deren Häufigkeit sich bis heute in der Schweizer Todesursachenstatistik spiegelt: die Selbsttötung, abwertend als Selbstmord bezeichnet. Jahr für Jahr nehmen sich zwischen 1300 und 1500 Schweizer Einwohner das Leben. Europaweit begehen nirgends sonst so viele männliche Jugendliche mit einer Schusswaffe Suizid. Insbesondere der Kanton Appenzell, eine Idylle der Gesundheitslandschaft Schweiz, verschaffte sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts mit einer bis heute durchgehend hohen Zahl von Selbsttötungen das Image einer besonders schwermütigen Gegend. Häufiger als anderswo springen Schweizer von Brücken in tiefe Schluchten. Geht möglicherweise von der Schweizer Landschaft eine besonders deprimierende Wirkung aus?

Verheerender noch wirkte sich ein Seuchenausbruch im März 1963 aus: Im weltbekannten Winterkurort Zermatt herrschte Typhus

Die enge Verbindung zwischen Schweiz und Suizid besitzt indessen nicht nur eine negative Konnotation. Mangels einer entsprechenden Gesetzeslage in der eigenen Heimat entschliesst sich eine zunehmende Zahl von Menschen aus dem Ausland zum Freitod in der Schweiz. Gerade dieser sogenannte «Sterbetourismus» belegt, dass die Schweiz sehr wohl auch als Ort des selbstbestimmten Sterbens wahrgenommen wird.

Die Berglandschaft bringt es mit sich, dass in der Schweiz Jahr für Jahr Menschen in den Bergen verunglücken; sie stürzen in Gletscherspalten und von Felswänden oder werden unter Steinschlägen und Lawinen begraben. Gefahren drohen zudem im Wildwasser und auf den Skipisten. Doch auch der Tunnelbau fordert seinen Tribut. 1882 wurde der erste Eisenbahntunnel der Schweiz, die grosse Röhre durch den St. Gotthard, nach zehnjähriger Arbeit eröffnet. Zehntausende hatten am Bau mitgewirkt, in erster Linie Mineure aus Italien. Wie gesund war für sie der Aufenthalt in der Schweizer Bergwelt? Diese Männer lebten und arbeiteten unter menschenunwürdigsten Verhältnissen. Immer wieder fielen sie Unfällen und Krankheiten zum Opfer. Besonders gefürchtet war aber die mysteriöse «Gotthardkrankheit», die unter den Mineuren mit Schmerzen, Durchfällen und Blutarmut um

sich griff. Den Erreger, einen Hakenwurm, entdeckte man erst 1881. Noch heute trägt die parasitäre Erkrankung den Namen des Schweizer Berges.

1876 wurde es Pflicht, jeden Todesfall mit einem ärztlichen Totenschein zu dokumentieren. Die Scheine gelangten zum Bund, um so eine gesamtschweizerische Todesursachenstatistik zu erstellen. Die Qualität der Eintragung hing letztlich jedoch von der Kooperationsbereitschaft, den Fähigkeiten und dem Wissensstand einzelner Ärzte ab. Doch auch unter Einbezug dieser Fehlerquellen führten die erhobenen Zahlen deutlich vor Augen, dass die Schweiz in punkto Krebstodesfälle eine internationale Spitzenreiterposition einnahm. Eine Untersuchung um 1900 zog den Schluss: «Verglichen mit andern Staaten zeigt die Schweiz eine erschreckend hohe Sterblichkeit an Krebs». Natürlich liess sich das Ergebnis ebenso gut positiv auslegen, als Zeichen einer besonders exakten Diagnostik und – was den Zuwachs an Alterskrebs angeht – einer hohen Lebenserwartung. Diese Faktoren allein konnten jedoch über die Jahrzehnte hinweg nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Schweiz offenbar eine besondere Affinität für Krebserkrankungen aufweist. Obschon inzwischen die Heilungschancen erfreulich hoch sind, setzt man sich in der Schweiz bis heute einem überdurchschnittlich hohen Risiko aus, an Krebs zu erkranken.

Im Land der grossen Pharmaindustrien sollte man meinen, dass zumindest Infektionskrankheiten, gegen die eine Impfung existiert, kaum eine Rolle spielen. Doch gerade in der Schweiz kam es bis in die Gegenwart immer wieder zu vermeidbaren Ausbrüchen epidemischer Krankheiten, was auf einen spezifischen Schweizer Umgang mit Gesundheitsrisiken hindeutet. Zu den «hausgemachten» Schweizer Epidemien gehörten in den 1920er Jahren die Pocken, die im gewissen Sinn als Quittung für die Ablehnung des eidgenössischen Impfpflichtgesetzes 1881 gelten können. Die Durchführung der Vakzinationen lag damit bei den Kantonen. Zu Beginn der 1920er Jahre bestand in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz eine fast vollständige Impfpflicht, während die Deutschschweizer Kantone die Impfung praktisch durchgängig nur auf freiwilliger Basis anboten. Entsprechend verlief auch die Grenzlinie der Epidemie ziemlich exakt entlang der Sprachgrenze: Zwischen 1921 und 1926 erkrankten in der impffeindlichen Deutschschweiz 5484 Personen, während in den impffreundlichen Kantonen lediglich 38 Pockenfälle auftraten, die so gut wie immer aus anderen Gebieten zugewandert waren. Die Nachbarländer fühlten sich von der Entwicklung bedroht: Um eine Ausbreitung der Epidemie zu verhindern, warnten sie ihre Einwohner vor Reisen in die Schweiz.

Verheerender noch wirkte sich ein Seuchenausbruch im März 1963 aus: Im weltbekannten Winterkurort Zermatt herrschte Typhus. Weit über die Landesgrenzen hinaus berichteten die Medien über die Epidemie, die an Ausmass ständig zunahm. Um die

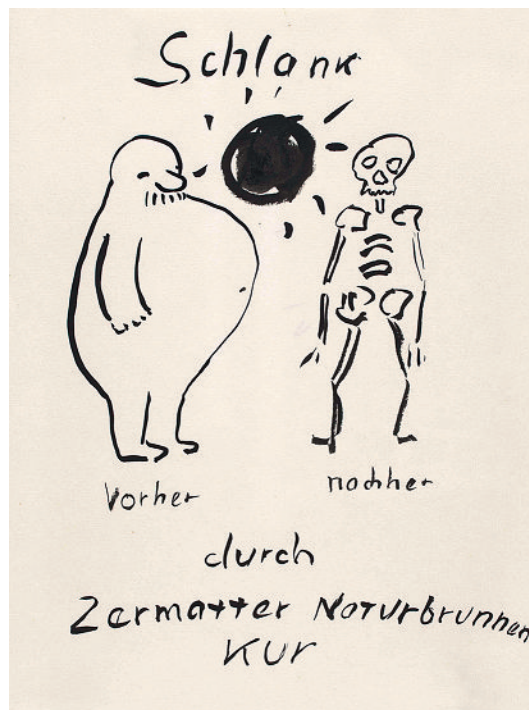
Einnahmen der Wintersaison nicht zu gefährden, hatte das kantonale Gesundheitsamt die Bekanntgabe des Ausbruchs über Monate verzögert. Typhus als Krankheit, die auf verschmutztes Wasser, Fäkalien und fehlende Hygiene hinweist, passte so gar nicht zum Image der zauberhaft verschneiten Landschaft rund ums weisse Matterhorn, Sinnbild der reinen Schweiz. Zögerlich gab nun die Behörde an, die Seuche sei von Italienern eingeschleppt worden und habe nichts mit der Trinkwasserversorgung Zermatts zu tun. Am folgenden Wochenende kehrten viele Touristen nach Hause zurück, worauf in Deutschland, Frankreich, Holland, Österreich, Grossbritannien und den USA Typhusepidemien ausbrachen. Allein in der Schweiz zählte man schliesslich 500 schwere Erkrankungen und vier Todesfälle. Erst Wochen später kam heraus, dass seit Jahren Abwasser in jenen Bach geleitet wurde, der weiter unten das Trinkwasser für Zermatt spendete. Dieser Skandal in einem der renommiertesten Schweizer Kurorte regte Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) noch im selben Jahr zu mehreren Karikaturen an, die ihm den Ruf des Nestbeschmutzers einbrachten (siehe Abb. 2).

Das Schauspiel «Seuchen made in Switzerland» wiederholte sich mehrfach, bisher zum letzten Mal in

Abbildung 2

Karikatur von Friedrich Dürrenmatt zur Typhusepidemie in Zermatt. Tusche. 1963.

© Centre Dürrenmatt, Neuchâtel.



den Jahren 2007 bis 2009 mit einer aufsehenerregenden Masernepidemie mit rund 4500 gemeldeten Erkrankungen in der Schweiz. Etwa zehn Prozent der Betroffenen mussten mit ernsthaften Komplikationen hospitalisiert werden. Die Epidemie betraf in erster Linie den Kanton Luzern mit der tiefsten Impfquote des Landes. Und auch dieses Mal wurde die Krankheit zum typischen, wenn auch unerwünschten Schweizer Exportprodukt: Nachweislich breitete sich die Masernepidemie über Schweizer Kinder in Österreich und Bayern sowie Kalifornien weiter aus. Angesichts der Gefahr wurden für die Fussball-Europameisterschaft 2008 die deutschen Nationalspieler geimpft, und die WHO gab für die Fussballfans entsprechende Warnungen heraus.

Das Bild der Schweiz als Gesundheitsparadies entpuppt sich als ein Klischee

Angesichts der vielen Gefahren, die in der Schweiz drohen und von der Schweiz ausgehen, fragt man sich, ob das Land der Zauberberge nicht in Tat und Wahrheit eine Stätte lauerner Verderbens ist. In dieser Perspektive wandeln sich die heilenden Zauberberge zu furchteinflössenden Schauerbergen. Das Bild der Schweiz als Gesundheitsparadies entpuppt sich als ein Klischee. Genauso liess sich eine krankmachende Schweiz als Klischee formieren. Warum aber hat sich das eine Klischee durchsetzen können, wo doch so viele Geschehnisse in die gegenläufige Richtung deuten? Die Schweiz lebt von einem Image, das auf Sicherheit, Sauberkeit und Gesundheit als zentralen Werten aufbaut. Weder wollen sich die Touristen ihre teuren Wellnessreisen, ihre Sportferien und Erholungsaufenthalte in den Alpen vermiesen lassen, noch wünschen hiesige Gastgeber Kritik an ihren gesundheitsrelevanten Angeboten zu hören. Zauberberge machen nun mal alle sehr viel glücklicher als Schauerberge.

Weiterführende Literatur

- 1 Kräuter, Kröpfe, Höhenkuren. Die Alpen in der Medizin – Die Medizin in den Alpen. Zitierte Texte, ausgewählt und eingeführt von Margrit Wyder. Zürich: Verlag NZZ; 2003.
- 2 Ritzmann I. Krankheiten und Todesursachen. In: Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner (Hrsg.). Historische Statistik der Schweiz. Zürich: Chronos; 1996. S. 277–351.